



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus der Provinz Hannover.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Zwei Tage darauf, am 4. Juni, war Ministerrath. Der König war unnachgiebig. Er sagte zu den versammelten Ministern (Billamarina, la Margherita, Avet, Revel, Desambrois): „Ich stelle die Frage der nationalen Würde und Ehre nicht allein über jeden materiellen Streit oder Nachtheil, sondern auch über die Opfer, welche ich vielleicht gezwungen sein werde von meinen Unterthanen zu verlangen; denn ich bin sicher, daß sie sich mit Freuden lieber allen Prüfungen unterziehen, als daß durch Nachgiebigkeit die Ehre und Unabhängigkeit von Thron und Nation beeinträchtigt wird.“

Karl Albert war zwar noch keineswegs am Ende jener Periode zweideutigen und widerspruchsvollen Schwankens angelangt. Aber die Schale neigte sich jetzt auf die andere Seite. Die nationale Bewegung, der in Kurzem die Papstwahl Mastai Feretti's einen neuen Anstoß geben sollte, veränderte die Lage dermaßen, daß sie nicht mehr mit den Recepten der alten Staatskunst zu behandeln war. Schon zeigten sich an anderen italienischen Höfen Neigungen, sich der Bewegung zu bemächtigen. In Piemont trat die Frage heran, ob es im Kampf gegen die Revolution oder im Bund mit der Revolution und diese zügelnd das eigene Heil versuchen solle. Der Einsatz war beidemal der höchste, aber im einen Fall war nichts, im anderen Alles zu gewinnen. Das eigene Interesse des piemontesischen Staats entschied dafür, die nationale Bewegung in die Hand zu nehmen.

W. L.

---

### Aus der Provinz Hannover.

Mehr als zwei Jahre sind es nun, seit Hannover den stolzen Titel eines selbständigen Königreichs mit dem bescheideneren einer preussischen Provinz vertauscht hat. Zwei Male schon hat in denselben Räumen, in welchen früher die getreuen Stände des Königreichs Hannover sich zu versammeln pflegten, der neue Provinziallandtag getagt. Die Organisation der mittleren und unteren Provinzialverwaltung ist der Hauptsache nach zum Abschluß gebracht und die zur Ueberführung in die neuen Zustände dienende Zwischenzeit kann als beendet angesehen werden. Fest gefügt und sicher unter Dach gebracht steht der neue Bau da. Freilich, noch immer bläst die welfische Agitation ihre Drohungen in die Welt, vor denen Niemand sich fürchtet, und wirft mit Prophezeiungen um sich, an die Niemand glaubt. Je mehr die neuen Zustände sich consolidiren, um so ungefügiger geberden sich

die Welfischen und ihr bezahlter Schweif. Es geht ihnen, wie den Kindern, die im Dunkeln, je ohnmächtiger sie sich fühlen, um so eifriger toben. Das beste Zeichen aber, wie fest die Regierung sich fühlt, ist, daß sie ihren ergrimmtesten Gegnern immer mehr freies Wort gestattet und bereits in den welfischen Blättern Aeußerungen duldet, welche vor zwei Jahren den Redacteur nach Minden geführt, vor einem Jahr ihm mindestens die öffentliche Anklage zugezogen haben würden. Von der kops- und schamlossten Sprache dieser Blätter macht man sich außerhalb unserer Provinz höchstens bei Ihnen einen Begriff, denn Ihre „Sächsische Zeitung“, der man in der Stadt Hannover nicht selten begegnet, leistet im meißnischen Dialekt, was hier in spizerem Niedersächsisch geschieht.

Eine Blumenlese daraus zu sammeln, ist nicht nöthig; aber wollen Sie Ihren Lesern einmal eine kleine Probe geben, so greifen wir aus einer uns gerade vorliegenden Nummer der „Hannoverschen Landeszeitung“ — der hiesigen Kreuzzeitung, des Organs der Altlutheraner und der welfischen Legitimisten — Folgendes heraus:

„Die Nationalen machen unserer Partei zum Vorwurf, daß sie angeblich nicht die Verpflichtung anerkennt, in einem etwaigen deutsch-französischen Kriege für Deutschland einzustehen. Die Nationalen verwechseln hier wieder Deutsch und Deutschland mit Preussisch und Preußen. Unserer, d. h. der großen hannoversch-welfischen Partei geht Deutschland und unser Vaterland Hannover über Alles; Deutschland und unserem Vaterland Hannover gehört unser Kopf, unser Herz und unsere Hand, sei es gegen wen es wolle. Aber wo ist Deutschland? Gerade, daß wir uns für Deutschland, für Hannover erklären und deren Interessen nicht mit denen Preußens für identisch halten wollen, ist unseren Anklägern, den Particularisten mit nationaler Maske, sehr unangenehm.“

Fragt man aber nach den Leuten, die solches Blatt halten und stützen, so sind es — selbstredend mit manchen ehrenwerthen Ausnahmen — Adel und Geistlichkeit. Und doch sind gerade diese beiden Stände die Lieblinge der neuen Regierung, denn kein Stand wird von derselben mit so zarten Fingern angefaßt, keiner so begünstigt in jeder Weise, wie gerade diese. Aber es ist das alte Lied. Adel und Clerus sind nie zufrieden; je mehr man ihnen giebt, desto mehr wollen sie haben. Und traurig ist nur, daß die Regierung noch immer das Coquettiren mit den Junkern und Priestern trotz aller trüben Erfahrungen nicht aufgeben will.

Auffallend ist im Gegensatz zu der schonenden Behandlung der verschiedenen kirchlichen und junkerlichen Winkelblätter, die eine der oben angeführten verwandte Sprache reden, die ununterbrochene strafrechtliche Verfolgung der „Deutschen Volkszeitung“, des an Preußenhaß allerdings mit der

„Hannoverschen Landeszeitung“ wetteifernden Organs der großdeutschen Demokratie. Keine Woche vergeht, ohne daß eine oder mehrere Nummern confiscirt oder der Redacteur vor Gericht gestellt würde. Ist es nur der Ausfluß der größeren Sympathie für die kirchliche und politische Richtung der feudalen Blätter — abgesehen von ihrer Welsomanie — oder ist es auch das Gefühl, daß zwar von den welfischen Legitimisten niemals ernste Gefahr für den Staat zu besorgen ist, wohl aber von der Demokratie?

Und zweifellos ist die Thatsache, daß die demokratische Partei, die vor der Annexion in Hannover kaum irgend Boden hatte, nicht unerheblich gewachsen ist und noch wächst. Leider können wir die Regierung nicht freisprechen von Schuld an diesem unerfreulichen Ergebnis. Mancher gute Patriot, der im Jahre 1866 den Uebergang der Kleinstaaterlei mit Freuden begrüßte und warmen Herzens sich an den neuen Staat, ist durch das geheimrätliche Borussificirungs-Streben in die Reihen der Gegner gedrängt und erfüllt sich mit bitterem Groll wider die Leitung des Staats von Berlin aus, sodas dem haltungslosen Gemüth die alte Göttin der Gedankenlosigkeit, die deutsche Republik, es anthut.

Das nationale Gefühl der Verständigen zu wecken, ist nichts stärker gewesen, als der Wegfall der obrigkeitlichen Trauscheins-Pflicht, das Gesetz über Freizügigkeit und das sogenannte Nothgewerbe-Gesetz. Das Bewußtsein, diese früher so lange vergeblich ersehnten Wohlthaten der neuen staatlichen Ordnung zu verdanken, kettet die Masse des Volkes unmerklich fest an den Staat. Die enragirten Welfen aber zu bekehren ist vergebliche Mühe; sie zu bekämpfen, heißt ihnen unverdiente Wichtigkeit beilegen, und so ist denn nunmehr die Zeit da, ohne Rücksicht auf sie zur Tagesordnung zu schreiten.

Aber die Provinz sich selber und dem neuen Leben eines wirklichen Staats zurückzugeben, dazu hat die Regierung bisher wenig geholfen. Zwar hat man zu Berlin durch Ernennung des Grafen Stolberg, eines durchaus wohlwollenden Mannes mit warmem Herzen für das Wohl der Provinz einen guten Griff gethan, und dem Charakter und der persönlichen Liebenswürdigkeit desselben, wie seinem Eifer, mit allen Verhältnissen sich gründlich bekannt zu machen, lassen auch die entschiedensten Gegner Gerechtigkeit widerfahren; aber es fehlt ihm noch an Geschäftskennntniß und vielleicht an rücksichtsloser Energie, die nöthig wäre, um den Kampf einerseits mit der Fronde, andererseits mit der Berliner Bureaokratie durchsetzen zu können. Von seinem Stellvertreter, Präsident von Leipziger, weiß und schätzt man, daß er den Ober-Präsidenten in seinen Bestrebungen für das Interesse der Provinz gegenüber den Berliner Nivelirungs-Gelüsten redlich unterstützt.

In manchen Punkten ist es auch den Bemühungen dieser Männer in Verbindung mit den Führern der nationalen Partei, namentlich dem Grafen Münster und Rudolf von Bennigsen, gelungen, alte gute hannoversche Einrichtungen zu retten; aber das Schlimmste, das Eindringen des Berliner bureaukratischen Geistes in die ganze Verwaltung der Provinz haben sie bis jetzt nicht abzuwenden vermocht. In großem Umfang ist allerdings Viel-Regiererei und Viel-Schreiberei eingerissen, die dem frischen Leben Gefahr droht; ein Arbeiten nach der Schablone, ein auf principiellem Mißtrauen beruhendes Controlir-System macht sich fühlbar, das überall Mißstimmung erregt und freudiges Schaffen lähmt. Was soll man dazu sagen, wenn ein mit der Controle der Cassen beauftragter Beamter an einem Orte, wo mehrere öffentliche Cassen sich befinden, erst bei dem einen Cassen-Beamten nur den Baarbestand aufnimmt und dann stehenden Fußes zu den andern Cassen eilt und sich auch hier den Cassenbestand aufzählen läßt, ehe er die weitere Revision vornimmt und erklärt, es geschehe das in Folge ausdrücklicher höherer Vorschrift, um eine Malversation mehrerer miteinander durchstechender Cassen-Beamten zu verhindern?\*)

Das erste Princip der Hannover'schen Verwaltung war, jeden Beamten als Gentleman zu behandeln, jetzt scheint oft das Gegentheil maßgebend, was freilich, wie männiglich bekannt, keinen Rückschluß auf die Integrität altpreussischer Beamten zuläßt, aber Uebelwollende doch zu häßlichen praktischen Vergleichen reizt. Dazu kommt ein leidiges Arbeiten nach Ministerialentscheidungen u. c., wie sich ja in Alt-Preußen eine umfangreiche Rescripten-Literatur gebildet hat, aus der für den einzelnen Fall Rath geholt wird, statt mit gewissenhafter Prüfung selbst an die Auslegung des Gesetzes zu gehen. Vor Allem in der Steuerverwaltung herrscht in dieser Beziehung ein wahres Unwesen und hat darüber sogar der Städtetag, wie der Provinziallandtag Beschwerde zu führen für nothwendig gehalten. Der an die Spitze der Steuerverwaltung gestellte Oberbeamte ist eine unpopuläre Persönlichkeit im Lande, trotz und zugleich wegen der staunenswerthen Arbeitskraft und des Geschäftseifers, den er wiederum von allen Untergebenen mit einer Ausschließlichkeit verlangt, die mit dem sonstigen Geschäftskreise derselben in Mißverhältniß steht. Die Folge sind Verfügungen über Verfügungen und häufige Eingriffe in die Rechte der Gemeinden, die schon mehrere Magistrate zu energischen Protesten veranlaßt haben. Daneben macht sich in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes eine kleinliche Sparerei

\*) Anm. d. Red. Was man dazu sagen soll? Daß der revidirende Beamte — wahrscheinlich steif und pedantisch — seine volle Pflicht gethan hat. Wozu sind denn Cassen-revisionen?

bemerkbar, die um so unangenehmer berührt, als gerade zu Hannover'scher Zeit übertriebene Verschwendung herrschte.

Die schlimmsten Mißgriffe indeß, welche von der Regierung gemacht sind und welche es den wärmsten Freunden der nationalen Sache erschweren, die widerstrebenden Elemente mit den neuen Zuständen auszuföhnen, bestehen in der Auswahl der Persönlichkeiten für mehrere der hervorragenden Verwaltungsstellen. In dieser Hinsicht hat der commissarische Landdrost von Ostfriesland, ein Kreuzzeitungsmanu von reinstem Wasser, selbst dieser der preußischen Regierung 1866 so freudig entgegenjubelnden Provinz den Uebergang erschwert. In Ostfriesland ist in letzter Zeit ein bei dem allzu hohen Wogen der Begeisterung und den übersanguinischen Hoffnungen des großen Jahres von allen Einsichtigen schon damals für unvermeidlich erkannter Rückschlag eingetreten, der allerdings keinerlei Gefahren in sich trägt, vielmehr nothwendig war, um Alles in die richtige Bahn zu lenken. Eine 50 Jahre lang unterdrückte Erbitterung gegen alles schlechtlin Hannöversche kam damals zum Ausbruch, und wie es bei so tiefer Aufregung eines sonst stillen und bedächtigen Volksstammes stets geschehen wird, wurde die Einseitigkeit übermächtig und das Kind wurde mit dem Bade ausgeschüttet. Jeder von Hannover nicht berücksichtigte Wunsch Ostfrieslands wurde, auch wenn er unerfüllbar war, jetzt zur Beschwerde wider Hannover und seine sofortige Erfüllung durch Preußen als zweifellos betrachtet. Wie sich bei jeder noch so reinen und edlen Volksbewegung auch Persönlichkeiten mit unlauteren und selbstsüchtigen Motiven in den Vordergrund zu drängen wissen, so auch hier. Gemeinnützigkeit und ordinaire Speculation mischten sich, und im ersten Rausche wurde Alles geglaubt und von der Regierung Alles erwartet. Canalisirung sämmtlicher Meere, Eisenbahn am Leer über Aurich nach Norden und Wittmund, Küstenbahn von Norden nach Heppens, Anlage eines Kriegshafens bei der Knoek, Aufhebung der dem Fiscus zufließenden sogenannten suspendirten Gefälle, Errichtung von Leuchtthürmen auf den Inseln waren nur die bescheidensten Forderungen, von der Masse wurden noch ganz andere Ansprüche erhoben und auf ihre Erfüllung mit fester Zuversicht gezählt. Die Ostfriesen glaubten für das unleugbare Verdienst, zuerst und fast allein mit Entschiedenheit für die preußische Sache eingetreten zu sein, auch auf materielle Belohnung Anspruch erheben zu können, und hofften namentlich auf Kosten der übrigen Theile Hannovers, die der Einverleibung in Preußen mehr oder minder entschieden widerstrebten, auf erhebliche Bevorzugung rechnen zu dürfen.

Neben der Bevorzugung der Provinz wurde von manchen Seiten auch Demüthigung und rücksichtslose Behandlung des verhaßten Hannoveranertums erwartet. Petitionen wurden colportirt und eifrig unterschrieben,

worin die Loöstrennung von dem gemeinsamen Provinzialverbande mit Hannover und Zulegung zur Provinz Westphalen erstrebt wurde. In Petitionen und in der Presse wurde sofortige Versetzung aller hannoverscher Beamten gefordert; viele Städte baten um Zuthellung von Garnisonen, kurz eine Sturmfluth particularistischer Wünsche und Leidenschaften brach hervor. Als nun die preußische Regierung, unbeirrt durch alle Petitionen und persönlichen Begierden, ihren ruhigen Weg weiter ging und mit gewohnter Energie die allgemeine Wehrpflicht und die preußische Steuergesetzgebung einführte, überhaupt die Verwaltung kräftig anzog und alle neu erworbenen Landestheilen mit gleichem Maße wog, wirklichen Bedürfnissen Rechnung trug, eingebilddete dagegen oder unerfüllbare unbeachtet ließ; als namentlich für Ostfriesland keine der erhofften Begünstigungen eintrat, ja anscheinend sogar Hannover weit mehr Berücksichtigung fand; als die wenigen nach Ostfriesland geschickten altpreußischen Beamten und selbst die Garnison gerade den stolzen Emden Kaufmann häufig verletzten, sodas Emden und Aurich die Lasten und Unbequemlichkeiten der Neuerung weit stärker empfanden, als ihren Nutzen, kurz als die freilich auch rauhe Wirklichkeit an Stelle der Phantasievorstellung trat, da wurde auch diesen handfesten Realisten die Laune kraus, die öffentliche Meinung kühlte sich ab; man fing wieder an zu prüfen und zu vergleichen und überzeugte sich, das materielle Vorthelle von der Einverleibung in Preußen so unmittelbar und ohne eigenes Zuthun nicht zu erwarten seien. Dieser Ernüchterungsproceß der Volksabstimmung wurde geschickt von den wenigen welfsich-gesinnten Mitgliedern der Ritterschaft, den Grafen von Knipphausen und von Wede- und drei, vier anderen ausgebeutet; etliche Leute — natürlich von Niemand beauftragt — wurden zur Bezeugung der ostfriesischen Ergebenheit von den Rittern im Triumph nach Steking geführt; einige umherziehende Händler machten Geschäfte mit patriotischen Pfeifenköpfen und ähnlichen demonstrativen Schaustücken, und bei der Reichstagswahl von 1867 gelang es sogar, für den welfsichen Candidaten, den früheren hannoverschen Landdrosten Nieper, einige Tausend Stimmen — allerdings zumeist nur auf den ausgedehnten Besitzungen des Grafen Knipphausen — zu gewinnen.

Die Regierung war besonnen genug, den eine kurze Zeit mit wirklich staunenswerther Dreistigkeit betriebenen welfsichen Agitationen in Ostfriesland freiesten Spielraum zu lassen, und da sie nicht durch den falschen Schein des Märtyrerkthums unterstützt wurden, schlofen sie in kurzer Zeit wieder ein, denn der gesunde Sinn des ostfriesischen Volkes im großen Ganzen wird sich in der nationalen Idee und der Anhänglichkeit an Preußen nie auf die Dauer irre machen lassen. So ist denn jetzt der ruhige zähe Charakter des Friesen wieder in sein Recht getreten. Unbedingtes Festhalten an Preußen

als der einzig möglichen Vormacht Deutschlands; Aufgabe der thörichten Hoffnungen auf directe Staatshülfe, Verlassen auf die eigene Thätigkeit und energisches Anfassen der Arbeit in dem Wirkungskreise eines Jeden, haben sich wieder allgemeine Geltung errungen.

Die Regierung hat auch ihrerseits durch Befreiung des Verkehrs von den gesetzlichen Fesseln, durch zweckmäßigere Verwaltung der Westbahn und durch manche in den richtigen Grenzen gehaltene und doch segensreich wirkende Bewilligungen die allgemeine Wohlfahrt zu fördern gestrebt. Der Handel hat in der That neuen Aufschwung genommen, regelmäßige Dampfschiffverbindungen von Emden und Leer nach England sind eingerichtet, große Fabriken sind entstanden; in dem traurigen Nothstandswinter 1867/68 hat die Regierung den armen Moorcolonisten wirksame Hülfe zur Anschaffung von Saatfrüchten geleistet und dadurch großen Segen gestiftet, und die ganze Provinz ist in entschiedenem Aufblühen begriffen. Andererseits hat sich der bittere Haß gegen Hannover gelegt. Petitionen mit über zehntausend Unterschriften verlangen, mit der Provinz vereinigt zu bleiben; eine Versetzung der hannoverschen Beamten begehrt Niemand mehr und die Verhältnisse haben sich in jeder Hinsicht wieder consolidirt, sodaß jetzt der inneren Angelegenheit ein regeres Interesse zugewandt wird. Für die am 10. Mai d. J. zusammentretende sogenannte Landrechnungsversammlung ist ein Antrag auf zeitgemäße Aenderung der Provinzialverfassung auf die Tagesordnung gestellt, der gegenwärtig die Gemüther mehr beschäftigt, als die Fragen der großen Politik. Diese — obwohl erst aus dem Jahre 1846 stammende — Verfassung ist noch ein so völlig mittelalterliches Stück, daß ihre Beseitigung schlechthin nothwendig ist; trotzdem werden heiße Kämpfe darüber entbrennen, was an ihre Stelle zu setzen ist und werden namentlich die Führer unserer Mitterschaft sicher ihre Lanze für die Conservirung einlegen, wobei ihnen der Landdrost sogar secundiren wird. Ich behalte mir vor, bei Gelegenheit der beginnenden Session Ihren Lesern ein Bild dieses ergößlichen Musterwerks althannoverscher Gesetzgebung zu entwerfen.

Eigentliche politische Parteigegensätze existiren heute in Ostfriesland nicht mehr; man kann dreist behaupten, daß die gesammte Bevölkerung politisch der national-liberalen Richtung mit mehr oder minder weit nach links gehender Schattirung angehört. Abgesehen von der oben erwähnten Candidatur des Landdrosten Nieper sind bei allen Wahlen auch immer nur national-liberale Candidaten aufgestellt; die trotz dem ziemlich heißen Wahlkämpfe haben ihren Grund mehr in den Eifersüchteleien der verschiedenen Bezirke und Städte gehabt. Namentlich Norden und Emden hatten in dieser Hinsicht noch bei der letzten Reichstagswahl eine heftige Fehde, in welcher allerdings auch confessionelle Gegensätze mit ins Spiel kamen. Der gegen

Prince-Smith siegreiche Candidat, Herr J. te Doornkaat-Koolmann, ist eine interessante Persönlichkeit. Als Sohn eines kleinen Brenneireibesizers in Norden trat er ohne weitere wissenschaftliche Ausbildung noch sehr jung in das Geschäft seines Vaters und hat dasselbe Dank seiner rastlosen Thätigkeit dergestalt ausgedehnt, daß er jetzt eine der bedeutendsten Brenneireien in ganz Deutschland besitzt, welche z. B. im Jahre 1865 über 46,000 Thaler Branntweinsteuer entrichtete. Nachdem er sich so eine gesicherte finanzielle Lage erworben, hat Herr Doornkaat sich in seinem bereits vorge-rückten Alter, ohne darum die eigene Leitung seines umfangreichen Geschäfts aufzugeben, mit seltener Energie auf vergleichende Sprachstudien geworfen. Der meisten Cultursprachen nicht allein, sondern auch des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Sanskrit u. ist er mächtig. Seit längerer Zeit arbeitet er an einem vergleichenden Wörterbuche, wovon bereits ein erheblicher Theil druckfertig ist, und zwar sind bei dieser Arbeit nicht allein die oben gedachten, sondern auch eine Menge amerikanischer und afrikanischer Sprachstämme mit herangezogen. Daß dieses gelehrte Werk von einem schlichten friesischen Brenner in verhältnißmäßig hohem Lebensalter unter-nommen werden konnte, ist jedenfalls merkwürdig genug und Sie verzeihen daher Ihrem Correspondenten diese Mittheilung über eines der jüngsten Mitglieder des Reichstags, das demselben, wenn auch wol nicht als Redner, was kaum von nöthen erscheint, so doch sonst in aller Beziehung ein wackerer Zuwachs sein wird.

Zieht man die Summe der Beobachtungen über die neue Provinz wäh-rend der beiden letzten Jahre, dann kann freilich nicht geleugnet werden, daß sich die Zustände langsam beseftigen und dem Interesse am neuen Staat auch bei Wohlgesinnten noch vielfach der Schwung und die Wärme fehlt, aber daran sind durchaus nicht bloß die Fehlgriffe der Regierung schuld, weit mehr kommt auf Rechnung der tiefgreifenden Veränderung überhaupt, die überall und immer ein Gefühl des Mißbehagens mit sich bringt. Und wer das bäuerlich-stabile Naturell des Volksstammes kennt, das sich auch in den Städten nirgends verleugnet, wird sich nicht wundern, wenn die flaue Stimmung noch eine gute Weile andauert. Wirklich gefährliche Symptome, über welche bedachtsame und feste Verwaltung nicht Herr werden könnte, ge-wahren wir nicht. Die Fehler, die gemacht worden sind und theilweise im System fortbestehen, entspringen aus Verhältnissen und Anschauungen, von welchen die Fortentwicklung des preußischen Staats mit eigener Kraft all-mählig befreien wird. Jetzt werden durch Eine Kur wir Alle gesund.

---

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Gårdt.  
Verlag von F. A. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.